Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 7 (1934-1935)

Heft: 1

Artikel: Ausbau und Vertiefung unseres Schulgesangunterrichtes

Autor: Fisch, Samuel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-851377

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausbau und Vertiefung unseres Schulgesangunterrichtes

Von Samuel Fisch, Stein am Rhein

Überall ertönt der Ruf nach Erneuerung der Schulmusik. Ist das nur eine momentane Modesache? Der Grund liegt tiefer.

1. Auf allen Unterrichtsgebieten werden heute neue Wege gesucht. Wir könnten auch sagen: alte Grundwahrheiten werden heute wieder aufgegriffen und in vertiefterem Sinne verstanden, weil wir der Pädagogik und Psychologie neue Erkenntnisse verdanken.

Die neuere Pädagogik stellt den künstlerischen Unterricht gleichberechtigt neben den wissenschaftlichen. Sie legt auch vermehrtes Gewicht auf die Bildung von Gemüt und Phantasie. Wir wissen heute, dass die Musik auf das Gefühlsleben, auf Charakter und Wille, auf schöpferische, seelische und ethische Kräfte, auf inneres Erleben und Empfinden tief einwirken kann, daß sie Aufmerksamkeit und Hingabe zu einer Sache verlangt, die Anstrengung aller Kräfte fordert, Aufgaben an den Schüler stellt, zum Denken, Finden und Erfinden anhält, den künstlerischen Geschmack bildet usw. Musik macht nicht edel oder gut, aber sie stärkt diese sittlichen Kräfte. Daß keine Kunst geeigneter ist als die Musik, uns ästhetische Werte zu vermitteln und daß die ihr entstammenden Eindrücke zu den höchsten Gemütswerten gehören, dürfte unbestritten sein. „Deshalb haben wir denn unter allem Denkbaren die Musik zum Element der Erziehung gewählt, denn von ihr laufen gleichgebahnte Wege nach allen Seiten", sagt Goethe in „Wilhelm Meisters Wanderjahren".

Der Musikunterricht erhält dank dieser Erkenntnisse vermehrte Bedeutung und dürfte noch mehr als bisher als ein *wichtiger Teil der Gesamterziehung* betrachtet und gewürdigt werden. Das neue Erziehungsideal braucht die Musik, bedarf ihrer als ausgleichende harmonische Macht. Sie gibt den Ausgleich zu der starken Inanspruchnahme des Intellekts. Daß Musikerziehung in diesem Sinne nicht mehr Notenlernen oder bloßes Liedersingen bedeuten kann, sondern zum Erleben der Musik führen, Musik in den Menschen wieder lebendig machen will, sei nur kurz voraus gesagt.

Es ist ein starker Wille zum Aufbau einer neuen Musikerziehung vorhanden. Der Gesangunterricht ist von den Forderungen der allgemeinen Pädagogik, auf Phantasie und Tätigkeitstrieb, d. h. auf Selbsttätigkeit oder Betätigung aus eigenem Antrieb vermehrte Rücksicht zu nehmen und so die freie Entfaltungsmöglichkeit der persönlichen Kräfte jedes Kindes zu ermöglichen, am wenigsten ergriffen worden. Gerade hier haben aber die Forderungen nach frohem, selbsttätigem Forschen, Erarbeiten und Entdecken ganz besondere Geltung. Musikpädagogik ist nicht eine besondere Art von Pädagogik mit eigenen Zielen. Wer sich als Musikpädagoge ausgibt, darf die allgemeinen Ziele der Menschenbildung nicht aus dem Auge verlieren und wird den Zusammenhang mit der allgemeinen Pädagogik immer wahren, nehmend und gebend. „Alle Bildung des Menschen ist reine Entfaltung von innen heraus", sagt Pestalozzi.

2. Die Kluft zwischen Kunst und Volk ist immer größer geworden. Wie das gekommen ist, sei im folgenden in aller Kürze angedeutet.

Das uralte Bedürfnis nach Musik erschöpfte sich nicht immer im passiven Anhören musikalischer Darbietungen, wie es heute in hohem Maße der Fall ist, sondern es drängte nach aktiver Teilnahme. So finden wir in den früheren Jahrhunderten neben den kirchlichen Chören und fürstlichen Kapellen eine ausgebildete Musikpflege in den Familien. Fast alle weltlichen Kompositionen waren demzufolge „den Liebhabern der Musik" gewidmet, also technisch und inhaltlich leicht erreichbar. Bei diesem schlichten und einfachen Musizieren waren die Gedanken nicht auf Einzelleistung, sondern nur auf das Zusammenwirken gerichtet.

Die sogenannte „Wiener Zeit" brachte eine Wendung. Aus der Hausmusik wurde Kammermusik. Die Komponisten schufen immer kunstvollere Werke, die „Könner" verlangten. Die durchschnittlichen Musikfreunde mußten sich unter die Zuhörer begeben, waren also zur Passivität verurteilt. Das Gemeinschaftsprinzip war zerstört. Von nun an gibt es hier Künstler und dort Publikum.

Die spätere klassische Epoche brachte noch größere gedankliche und technische Kompliziertheit. Es entwickelte sich zugleich das Virtuosentum. Der Konzertbesucher aber konnte dem Inhalte der Werke immer weniger folgen. Diese „Hochzüchtung der Musik" schaffte ohne Zweifel hohe ästhetische und ethische Werte, ließ aber naturgemäß zwischen Kunst und Volk eine immer größer werdende Kluft entstehen.

Daran änderte sich im großen und ganzen auch nichts, als sich anfangs des vergangenen Jahrhunderts überall Laienchöre bildeten. Einmal erfassen sie auch heute noch nur einen kleinen Teil des Volkes, und von diesem Teil sind es wiederum nicht sehr viele, die dadurch zu einem wirklichen Verhältnis zur Musik kommen. Ein singendes und musizierendes Volk im wahrsten Sinne sind wir trotzdem nicht. Dieser geschichtlichen Entwicklung folgte auch die Musikpädagogik. In dem an sich edlen Bestreben, dem Musikbeflissenen nur das Beste zu vermitteln, wurden auch die weniger Befähigten so unterrichtet, wie wenn alle Virtuosen werden sollten. Bei der Überbetonung des rein Technischen blieb der Unterricht im äußerlichen stecken und eine Vernachlässigung der allgemeinen musikalischen Erziehung machte sich immer deutlicher bemerkbar.

Alles Geschehen ist aber in einem großen Kreislauf begriffen. So erleben wir heute ein neues Erwachen und Wiederaufblühen der Sing- und Musizierfreudigkeit. Wir haben erst kürzlich auf die Jugendmusikbewegung oder Singbewegung hingewiesen, die auf das gesamte Musikleben und auf die Fragen der Musikerziehung großen Einfluß hat. So sind wir auf dem Wege, wieder ein singendes und musizierendes Volk zu werden und – was nicht unwesentlich ist – auch den notwendigen Hörerkreis zu bilden „für die großen musikalischen Offenbarungen, die uns vermittelt werden durch künstlerische Höchstleistungen musikalisch besonders Begnadeter".

Da setzen nun aber die *Forderungen* an die Schule ein. Nur sie kann die Kluft zwischen Kunst und Volk in großem

Umfange und endgültig überbrücken! Die Erfahrung lehrt unzweideutig, daß von dem Liederschatz der Schule herzlich wenig mitgenommen wird ins Leben hinaus, daß kein genügendes Verständnis für das öffentliche Musikleben und keine genügende Vorbereitung für eine aktive Mitarbeit an demselben vorhanden sind, und andererseits auch der musikalische Geschmack nicht so weit gefördert ist, daß er die Schulentlassenen vor dem musikalischen Schund schützen würde. Nicht umsonst beschäftigen sich neuerdings auch Organisationen, die der Schule fernstehen, wie der Schweiz. Tonkünstlerverein, der Schweiz. Musikpädagogische Verband und der Eidgen. Sängerverein mit den Fragen der Schulmusik.

3. Welches sind denn die neuen Aufgaben des Schulgesangunterrichtes? Bisher war man um die Erarbeitung eines mehr oder weniger umfangreichen Liedstoffes besorgt. Die neue Aufgabe heißt: es muß ebensosehr die Musikalität, das Verständnis für Musik systematisch entwickelt werden. Die Kinder sollen ein lebendiges Verhältnis zur Musik bekommen, Musik wirklich erleben. Alle musikalischen Fähigkeiten sollen entwickelt werden, damit sich ihnen die Schönheit der Tonwelt erschließt und sie zu lebendigen Gliedern der Musikkultur werden, d. h. befähigt werden, am heutigen Musikleben teilzunehmen. *Der Gesangunterricht wird zum Musikunterricht.*

Kinder zu musikalischen Menschen machen bedeutet aber nicht, das Wissen von Musik und Musikern zu fördern, auch nicht nur die Aneignung rein äußerlicher Fertigkeiten, nicht allein logisches Erfassen und theoretisches Durchdringen, nicht begriffliches Erklären, sondern vorerst sorgsame Pflege und Entwicklung aller musikalischen Anlagen und produktiven, schöpferischen Kräfte. Alle theoretischen Kenntnisse sollen so viel wie möglich aus dem lebendigen Umgang mit Musik heraus, möglichst selbständig, erarbeitet werden, durch ein „Hinhorchen" im Sinne Rousseaus, durch ein inneres „Schauen" im Sinne Goethes. Es sei hier schon auf die amtlichen Bestimmungen für den Schulmusikunterricht in Preußen hingewiesen, die wohl erstmals in großzügiger und grundlegender Weise Richtlinien für einen neuen Musikunterricht in der Schule geben und die wir auch im folgenden immer wieder in unsere Betrachtungen einbeziehen möchten.

Wie soll denn diesen Forderungen in der Schule nachgekommen werden? Was soll anders werden und was neu hinzukommen? Wie soll dieses Neue angefaßt werden?

4. Das *Singen* bleibt Ausgangs- und Mittelpunkt der musikalischen Erziehung, ein schönes, ausdrucksvolles, von Herzen kommendes und zu Herzen gehendes, frohes Singen wertvoller Lieder. Der Gesangunterricht wird auch weiterhin besorgt sein um eine entsprechende Sprach- und Stimmschulung, wird Singlust und Singfreudigkeit zu erhalten suchen, so daß Musik die Kinder mit Freude und Frohsinn erfüllt und sie ein wertvolles, möglichst selbständig erarbeitetes Liedgut aus der Schule ins Leben hinaus mitnehmen und es dort aus eigener Kraft zu bereichern vermögen. Aus dem Umgang mit Text und Melodie, d. h. also aus dem Erleben heraus, ergeben sich allmählich und unmerklich unzählige Erkenntnisse und auch Möglichkeiten, die Kinder zu lebendigem Erfassen musikalischer Vorgänge zu führen. So wie bei kleinen Kindern Spiel und Musik noch eine untrennbare Einheit bilden, so soll auch in gewissem Sinne später noch diese Einheit von Leben, Singen und Spielen erhalten bleiben. Nach und nach wird von selbst mehr ein Begreifen und Verstehen musikalischer Zusammenhänge in den Vordergrund treten.

Die innere Einstellung zur Musik ist natürlich von großem Einfluß auf den Unterrichtserfolg. Je mehr wir verstehen, die Freude an der Musik und die Liebe zu ihr zu wecken, um so liebevoller wird der Schüler ihren Geheimnissen lauschen, sie zu erleben und zu verstehen suchen und etwa Schwierigkeiten willig überwinden. Was der Schüler aus eigenem Interesse lernt, haftet doppelt gut. Und mit dem Interesse wächst die Aufmerksamkeit. Auch das Gefühl der Erwartung kann im Unterricht als ein kräftiges Hilfsmittel ausgenützt werden.

Auf dem Gebiete der *Gehörbildung* ist immer wieder eine gewisse Fertigkeit im Absingen, also die Fähigkeit, leichtere Lieder selbständig zu erarbeiten, als Ziel gestellt worden. Gewiß ist dieses Ziel auch heute noch in unvermindertem Maße erstrebenswert, dank neuer Methoden auch ohne große Mühe erreichbar und werden damit im Laufe des Unterrichts auch musikalische Grundbegriffe geläufig wie Tonleitern, Dreiklänge, Intervalle, Takt, Rhythmus, Tongeschlechter usw., aber der Gesangunterricht ist damit immer noch ein bloß technisches Fach. Technik ist notwendig, man kann nicht immer nur „erleben", man muß auch „lernen"; aber man darf niemals bei ihr stehen bleiben, sie darf nicht zum Selbstzweck werden. Es kann jemand bis zur Virtuosität technisch ausgebildet sein und doch nie zu einem wirklichen, inneren Verhältnis zur Musik kommen. „Erleben im Lernen und Lernen im Erleben." Erst wenn das Kind Musik erlebt hat, will es auch Musik „erlernen". Nur für eine Sache, zu der es eine innere Beziehung hat, setzt es freudig seine Kräfte ein. Dann vermag „Schulung" die Intensität des Erlebens noch zu steigern.

Das Gehör muß so entwickelt werden, daß die Kinder musikalische Eindrücke bewußt aufnehmen und auch singend wiedergeben können, daß sie auch beim Betrachten des Notenbildes bestimmte Klangvorstellungen haben, d.h. innerlich voraus hören, „mit der Technik muß das musikalische Empfinden und Verstehen Hand in Hand gehen". Die eigene Betätigung führt auch hier sicherer und besser in das Wesen der musikalischen Elemente ein als alle Theorien und Belehrungen. Die Kinder werden durch ihre Erfindungsübungen, durch das Hineinhören in den Melodieverlauf usw. von selbst eingeführt in die musikalischen Zusammenhänge (Motive und ihr Fortspinnen), erlangen Verständnis für melodische Linienführung und erfassen die Ausdrucksmöglichkeiten der musikalischen Sprache. Sie werden durch ihre Arbeit eingeführt in die Ausdruckskraft der Intervalle, der Rhythmik, der Phrasierung, der Agogik und Dynamik, der musikalischen Form. Sie empfinden das Symmetrische der Liedformen, sie erkennen gefühlsmäßig Höhepunkte und Schwingungslinien der Melodie, erleben die Ausdruckskraft steigender Intervallsprünge, die Weichheit der Intervallverengerung, die herbe und schneidende Wirkung übermäßiger Intervallschritte usw. Dazu kommt ein mehr oder weniger starkes Bewußtwerden der harmonischen Spannungen und

Entspannungen. Dieses Einfühlen und Lebendigwerden der Musik muß die Grundlage jeder musikalischen Betätigung bilden! Der Schüler kann sich wohl gedächtnismäßig Kenntnisse aneignen, doch fehlt ihm dann die Erfahrung, von der aus sie erst ihren Sinn erhalten. Ein Erlebnis berührt im Innersten, mitgeteilte Erkenntnisse bleiben an der Oberfläche.

Hand in Hand mit dieser Erziehung zum musikalischen Hören geht die *rhythmische Erziehung*. Sie sollte in vermehrtem Maße gepflegt werden. Die Freude an hauptsächlich gleichmäßiger Bewegung ist eine der ersten Lebensäußerungen des Kindes. Schon kleine Kinder machen oft beim Singen rhythmische Bewegungen. Überall, wo Gruppen von Kindern spielen, werden mit Vorliebe alle möglichen Spiellieder ausgeführt. Sie verbinden in glücklicher Weise Rhythmus und Melodie. Von hier aus muß in der Schule die rhythmische Erziehung ihren Anfang nehmen. Die Kinder werden nie verstandesmäßig, sondern nur durch körperliches Erleben sich mit den rhythmischen Möglichkeiten erfolgreich auseinandersetzen: durch klatschen, klopfen, gehen, taktieren, durch Schritt, Sprung, Bewegung und Spiel, auch unterstützt durch das Spiel von Instrumenten, wie Triangel, Tamburin, Schlaghölzer usw. So vermögen sie in Verbindung mit den melodischen Elementen einzudringen in die Kraft rhythmischer Gestaltungen, in den Unterschied der Taktarten, in die wiegenden $^6/_8$-Rhythmen, in die Hemmung der Synkopen oder in die Freudigkeit springender Punktierungen.

Die Ergebnisse der Liedbetrachtung sind gelegentlich auch bei geeigneten Instrumentalstücken weiter zu verfolgen. „Bei dem Versuch, den Inhalt des Gehörten in Worten wiederzugeben, wird die Erkenntnis von der begrifflichen Unbestimmtheit der Musik aufgehen, die Ahnung, daß die gewaltige Kraft der Sprache, selbst der dichterischen, vor der musikalischen Schöpfung zum Stammeln wird. So wird die Ehrfurcht des Schülers vor der Kunst geweckt, der Erzieher aber ermahnt, den Schwerpunkt seiner Tätigkeit nicht in trockener Belehrung, sondern immer wieder im Wunder des musikalischen Erlebens zu suchen."

6. „Sei ein Schaffender", sagt Goethe. Jedes Kind hat Anlagen zu eigenem, *schöpferischem Gestalten*. Diese Anlagen müssen, sollen sie nicht verkümmern, geweckt, gepflegt und entwickelt werden. Wir brauchen nicht nur gebildete, sondern auch bildende Menschen. Die Kinder sollen wir nicht nur beschäftigen, sondern selbst schaffen lassen. Im Musikunterricht ist es verhältnismäßig am längsten gegangen, bis auch hier der kindlichen Phantasie freien Spielraum und Entwicklungsmöglichkeit gelassen wurde. Wollen wir die Kinder zu innerem Erleben musikalischer Ausdruckswerte und musikalischen Geschehens führen, so muß auch die kindliche Phantasie zu eigenem musikalischem Erfinden und Gestalten angeregt werden.

Keine Forderung der neuen Musikerziehung ist so mißverstanden und so bekämpft worden. Wenn Pestalozzi sagt: „Die Erziehung soll den ganzen Umfang der menschlichen Kräfte beleben", so sind dabei auch die schöpferischen Kräfte einbezogen. Der Ausdruck „Schöpferische Arbeit" ist etwas hochtrabend, wir würden vielleicht besser ganz einfach „Selbsttätigkeit" sagen, aber er ist nun einmal allgemein gebräuchlich. Es ist schon schöpferische Arbeit, wenn Kinder einmal ganz unbewußt ein Lied selbst zu Ende singen, dessen Schluß sie noch nicht kannten, oder eine andere melodische Wendung anbringen. Unter behutsamer Führung und in fortwährender Verbindung mit der Musik, die wir uns erarbeiten oder auf uns wirken lassen, lernen sie Motive ergänzen, weiterführen, melodisch und rhythmisch verändern, auch neue erfinden und kleinere Reime vertonen.

Wir Lehrer können das oft selbst nicht, wenigstens nicht in so unbefangener Schöpferlust, weil in uns die Kräfte dazu nie geweckt worden und in der Folge eingeschlafen sind. So kommen viele zur Behauptung, daß das überhaupt nicht möglich sei. Die Erwachsenen musizieren nur, wenn sie reproduzieren können. Beim Kinde ist es gerade umgekehrt, es betätigt sich hauptsächlich produktiv. Es musiziert aus sich heraus und erst in der Schule wird es zum Reproduzieren gedrängt.

Ganz aus Unkenntnis der Sache heraus kommt auch der Vorwurf, man wolle kleine Komponisten heranbilden, oder man knie vor dem „Künstler" im Kinde nieder. Es kommt bei diesen Erfindungsübungen ja gar nicht so sehr darauf an, was dabei heraus kommt, sondern *daß* überhaupt die schöpferischen Kräfte „spielen", daß die Kinder hineinsehen in das Entstehen der Musik, in den musikalischen Verlauf einer Komposition, daß sie erleben, daß das alles etwas Lebendiges, Werdendes, ein Ausdruck, ein Ganzes, ein Gedanke, ein Inhalt ist und nicht eine Folge von einzelnen Noten; daß sie lernen, mit dieser Sprache umzugehen und sich in ihr auszudrücken.

Der Lehrer muß aber weise handeln, jeden, wenn auch noch so unbeholfenen Versuch anerkennen, und nicht etwa belächeln oder daran nörgeln. Dann weckt und stärkt er das Vertrauen der Kinder in ihre eigene Kraft und gibt ihnen Mut zu neuen Taten. Anfangs schaffen freilich nicht alle Kinder, bald aber fassen auch die schüchternen Mut und Vertrauen auf ihre Kräfte. Wie sich das Kind nur der Sprache bemächtigt, indem es viel mit ihr umgeht, so wird es auch die Tonsprache nur durch vielen Umgang mit ihr einigermaßen beherrschen lernen. Ist erst das Selbstvertrauen gestärkt, so sind die Kinder bald unermüdlich im Bilden melodischer und rhythmischer Motive und Formen, im Bilden gegenseitiger Zurufe, singender Fragen und Antworten. Die Kinder sollen sich tummeln in den Tönen. Glücklicherweise übersieht das Kind anfänglich dank seines starken Schaffensdranges und seiner Schaffensfreude die Unzulänglichkeit seiner technischen Ausdrucksmittel. Später fängt es an zu vergleichen, kritisch zu beurteilen. Mit der Freude am eigenen Finden erwacht dann das Gefühl für organisches Wachsen und Formen, das Verständnis für musikalisch Werdendes und Gewordenes.

Bei dieser intensiven Beschäftigung mit der Sprache der Musik ist es ebenso selbstverständlich wie im Deutschunterricht, daß wir auch von den „Dichtern" hören und uns später auch in Proben aus andern Werken vertiefen wollen. Wir gewinnen also ganz bescheidene Einblicke in die *Musikgeschichte* und in die Persönlichkeiten einiger Tondichter, ganz wie es sich eben aus der Beschäftigung mit den Liedern und Musikstücken ergibt. Wir sind auch besorgt darum, daß in den Schülerbibliotheken Bücher über Musik und von Musikern zu finden sind. Auf höheren Stufen dürften auch

Schallplatten zur Verfügung stehen. Gelegentliche gemeinsame Konzertbesuche nach vorausgegangener gründlicher Besprechung der zur Aufführung gelangenden Werke wären hier eine wertvolle Ergänzung.

Der Musikunterricht vermag einen Sammelpunkt zu schaffen für alle Unterrichtsgebiete, die auf das Seelische, Ethische und Charakterbildende Einfluß nehmen, wenn er nicht mehr nur als „Fach" behandelt und nicht mehr nur zur Unterbrechung des allgemeinen Unterrichtes, sondern zur Bereicherung der Gesamterziehung dient. Im Religionsunterricht ergibt sich eine natürliche Beziehung durch das Singen von Chorälen und geistlichen Volksliedern. Auf den höheren Stufen sind auch Erörterungen etwa über die Bedeutung der protestantischen und katholischen Liturgie, über die Themen Händel und das Alte Testament, Schütz, Bach und das Neue Testament möglich. Reiche Beziehungen ergeben sich auch in den deutschkundlichen Fächern. Schon die Sprecherziehung steht im engsten Zusammenhang mit dem Musikunterricht, das Verhältnis von Wort und Weise wird zu interessanten Erörterungen führen und vom lyrischen Gedicht, von der Ballade, dem Epos, der Heldensage ergeben sich von selbst Einführungen durch das Lied, die musikalische Ballade, das Oratorium, die Sagenoper (Nibelungen, Parsifal). In der Literaturgeschichte wird man auf die Musik eintreten bei der Behandlung der Minnesänger, der Meistersinger, der Klassiker, der Romantiker. (Auch Turnen, ebenso Geschichte, Heimatkunde und Geographie, Physik, Fremdsprachen, selbst Zeichnen stehen in mannigfaltigen Beziehungen zur Musik, auf die wir hier nicht mehr näher eintreten können.) Es gibt keine Epoche in der Geschichte und Literaturgeschichte, die nicht ein Eingehen auf die gleichzeitige Musik direkt verlangte, wenn Geschichte wirklich im Sinne eines auf kultureller Grundlage stehenden Unterrichts dargestellt werden soll. So verliert die Musikstunde auch ihre Abgeschlossenheit. Keine spätere Zeit kann den Zusammenhang zwischen Musik und Kultur wieder so lebensvoll fassen und klären wie die Schule.

8. Ein solch vertiefter Musikunterricht, diese Umstellung des Gesangunterrichtes nach der künstlerischen Seite verlangt auch eine sorgfältige *Auswahl des Liedgutes*. Für die Kleinsten kommen Kinder- und Spiellieder, ältere und neuere in Frage, wie sie uns in guten, sorgfältigen Sammlungen zur Verfügung stehen. Für die Größeren schöpfen wir aus dem Quell der wahren und echten Volkslieder. Das Volkslied gehört zum Wichtigsten der Musikerziehung. Das Singen von Volksliedern ist der natürliche Weg zum Verstehen der Musik. Nicht alles, was als Volkslied bezeichnet wird und auch in unsern Liederbüchern als solches Eingang gefunden hat, hat das Recht auf diesen Namen. Oft werden noch viele schlechte, langweilige, für die Zwecke des Schulgesangs zurechtgestutzte Lieder gesungen. Solche Lieder vermögen nie den Weg aus der Schule in das Leben hinaus zu finden. Es kann sich aber nicht darum handeln, gute Musik zu „empfehlen" und zu „predigen", wichtiger ist, daß man so unterrichtet, daß gute Musik den Schülern zum Bedürfnis wird und ihren musikalischen Geschmack veredelt. So ist zu hoffen, daß später auch bei den Erwachsenen aus der Vorliebe für Kaffeehausmusik und Schlagermelodien die Aufnahmebereitschaft für wertvolle Musik geschaffen wird.

Im weitern kommt es aber nicht nur auf die Liedauswahl, sondern auch auf die Art und Weise an, *wie* man diese Lieder singt, wie man sie aus der Betrachtung von Text und Melodieverlauf heraus und durch Hineinhören in ihren Inhalt selbständig erarbeiten läßt. Möchten doch unsere Schüler endlich einmal von ihrem schreienden Gesang zu einem Singen mit lockerem, freischwebenden Ton geführt werden, wobei das Singen oft mindestens zur Hälfte im Hören und Hinhorchen auf sich selbst, auf die Stimmen der andern und auf die Bewegungsvorgänge besteht. Die Schönheit der Kinderstimme, und der Singstimme überhaupt, beruht in der Mühelosigkeit, Klarheit und Schwebung.

Im Aufbau der gesamten Arbeit ist noch darauf hinzuweisen, daß wir uns nicht an eine feste Form halten, wie etwa die: Unterstufe einstimmig, Mittelstufe zweistimmig und Oberstufe dreistimmig, und die Kinder in solche, die immer erste oder zweite Stimme singen, einreihen. Es darf auf allen Stufen immer wieder auch einstimmig gesungen werden. Für die Unterstufe kommen leichte, einfache Kinderliedchen in Frage, namentlich viele Spiellieder (Nachahmungsspiele, Kreisspiele, Reihen-, Ketten-, Tor- und Brückenspiele). Zum Singen gehören auf dieser Stufe nicht nur Wort und Weise, sondern Bewegung und Handlung. Die Sprache des Kindes ist die Sprache der Handlung. Wenn alles später auch so schön ist wie dieses spielende Singen und dieses singende Spiel, dann ist alles gut in unserm Musizieren. Schon auf dieser Stufe ist ein erster Schritt in die Mehrstimmigkeit möglich durch das Singen leichter Kanons. – Auf der Mittelstufe singen wir auch insofern zweistimmig, als wir die zweite Stimme improvisieren lassen. Im Volkslied steckt oft solche Mehrstimmigkeit. Diese zweite Stimme läßt sich nicht selbständig einüben, sondern muß als Widerhall der ersten Stimme mit ihr zusammen ersungen werden. Viele Schüler finden solche Begleitstimmen sofort, andere schärfen mit der Zeit ebenfalls das Ohr dafür.

Dann gibt es zweite Stimmen, die sich selbständig bewegen, die sich mit der Hauptstimme selbständig unterhalten. Alle Schüler sollten *immer* beide Stimmen lernen. Wenn wir einmal die obere Stimme nur von wenigen singen lassen, die untere aber vom ganzen Chor, so wird er von selbst leise horchend singen. Die obere Stimme kann auch gesungen und die untere von einem Instrument gespielt werden.

Diese Zwiesprache kann auch zwischen der Singstimme und einer eigentlichen Instrumentalstimme geführt werden. Es wäre für den ganzen Erfolg unseres Schulmusikunterrichtes von großem Wert, wenn so viel wie möglich Instrumente herangezogen und in die Musikstunde eingebaut würden. Der Lehrer spielt vielleicht Geige, Laute oder Blockflöte. Manchmal sind Schüler da, die Violinunterricht genießen. Sehr leicht erlernbar und billig sind Schulblockflöten. Ganz besonders empfehlen möchte ich aber, mit den Schülern selbst Flöten zu bauen. Ich habe in mehreren Aufsätzen in der Schweizer Erziehungs-Rundschau über den Bau von Bambusflöten, über seinen Wert und unser Musizieren berichtet. Wenn dieses Musizieren noch so bescheiden ist, so beeinflußt es die musikalische Erziehung doch sehr günstig, steigert die Sing- und Musizierfreudigkeit, regt auch andere Kinder zum Instrumentalspiel an und bereitet das

Singen polyphoner Lieder vor. – Ist das Singen polyphoner Lieder überhaupt möglich? Ohne weiteres, wenn wir das Ohr des Kindes schon von Anfang an daran gewöhnen, neben der gesungenen Melodie eine begleitende oder freie Nebenstimme eines Instrumentes zu hören, leichte Kanons und Lieder in kanonischer Führung singen. Im Musizieren mit Instrumenten machen schon die rhythmischen Instrumente wie Tamburin, Triangel usw. viel Freude. Jedes Kind kann an diesem Instrumentalspiel teilnehmen. Gesanglich weniger begabte Schüler oder sogenannte Brummer sind manchmal ganz gute „Instrumentalisten", gute Rhythmiker. Auch bei den Schulblockflöten und Bambusflöten sind keine großen technischen Schwierigkeiten zu überwinden. Ob wir Zeit zur Erlernung haben? Es genügt, wenn die Kinder kurz in die Technik der einfachen Instrumente eingeführt werden, nachher genügen einige Anleitungen, Ratschläge, kleine Hilfen, und die Arbeit geht zu Hause munter weiter. Wo es uns gelingt, ein kleines Schulorchester zu bilden, da wird es freilich oft außerhalb der eigentlichen Schulstunden zusammentreten müssen. Der Lehrer muß natürlich in erster Linie Freude haben, für Musik und Musizieren begeistern können.

9. Hermann Kretzschmar sagt: „Das Schicksal der Musik entscheidet sich in der Schule." Der Kulturzustand eines Volkes kann nicht danach beurteilt werden, inwieweit einzelne Menschen sich z. B. musikalische Bildung angeeignet haben. Es ist für die musikalische Kultur ausschlaggebend, auf welcher Basis sie ruht, ob große, breite Volkskreise sie tragen. Die Schulmusik muß Wegbereiterin zu einem echten, lebendigen Musizieren im Volke sein. Ein so geführter Schulmusikunterricht wird auch die *Hausmusik* beleben. Die Kinder tragen ihre Lieder, ihr Musizieren auf den Instrumenten in die Häuser und Familien hinein. Hausmusik wird umgekehrt auch den Unterricht in der Schule ergänzen. Das Band zwischen Schule und Elternhaus knüpft sich enger, besonders wenn gemeinsames Singen die Schüler mit den Eltern, Geschwistern, auch mit ehemaligen Schülern und Freunden der Schule zusammenführt. Das stärkt die Freude am Musizieren und schafft eine ganze Schulgemeinschaft. Letzten Endes wird an kleinen Orten die ganze Gemeinde, das ganze öffentliche Musikleben beeinflußt. Das Singen ist so oft in die Schulstube genommen, und wenn es gut ging, dort auch lebendig gepflegt und gehegt worden; aber es ist auch dort geblieben, ist nicht mit den entlassenen Schülern hinausgegangen ins Volk und in sein tägliches Leben. Dieses lebendige Musizieren in der Schule wird ohne Zweifel seine Früchte zeitigen und sich auf die ganze Musikkultur segensreich auswirken. Der Schule wird ein wesentlicher Anteil zufallen an der Lösung der Aufgabe, Jugend und Volk wieder musikalisch zu erziehen, Musik und Volk wieder Eins werden zu lassen. Was die Schule an musikalischer Kraft und Energie weckt, soll das spätere Leben zu voller Blüte entfalten. Nur eine Erziehung, die die Musik auch ins *Volk* trägt, die versucht, daß Musik der Gesamtheit unseres Volkes wieder ein Lebensgut wird, kann den Boden fruchtbar machen zu einer umfassenden Musikpflege. Musik kann stark auf das Seelenleben, auf ethisches Empfinden und Charakter eines Volkes wirken, kann helfen, daß neben Menschen mit offenem Verstande auch recht viele mit offenem Gemüte sind.

Freilich, mit dem Lehrer steht und fällt die Erneuerung des Schulmusikunterrichtes und die Erneuerung des musikalischen Lebens im Volke. Wir werden in einem folgenden Aufsatze näher ausführen, welche Anforderungen an den Musikunterricht des angehenden Lehrers zu stellen sind. Es wird nicht von heute auf morgen anders werden; aber wir wollen schon heute mit unermüdlicher Freude und heiligem Eifer an der Verwirklichung arbeiten!

Die anormalen Schulkinder im Physikatskreis Werdenberg-Sargans im Jahre 1933. (Ergebnis einer Umfrage bei den 148 Lehrern der beiden Bezirke[1]).

Von Dr. Otto Graemiger, Bezirksarzt in Trübbach (St. Gallen)

Früher schon habe ich auf die interessante Tatsache aufmerksam gemacht, daß in den Städten Mitteleuropas die Sterblichkeit wegen Tuberkulose und wegen Säuglingskrankheiten kleiner zu werden beginnt oder sogar schon kleiner ist als in manchen Landgegenden des betreffenden Staates. Die Folge dieser Erscheinung ist, daß in diesen Städten auch die Leute durchschnittlich älter werden als in den Dörfern. Die Ursache dieser zahlenmäßig bewiesenen Tatsache fand ich in dem Umstande des besseren, konsequent durchgeführten Hygienedienstes in den Städten. Denn dort ist die Bevölkerung leichter zu beobachten; es arbeiten eigentliche, im Hauptamt angestellte Hygieneärzte (Stadtärzte, Schulärzte); es fehlt auch nicht an Geld, um diesen Hygienedienst genau nach den Erkenntnissen der Wissenschaft auszuführen, während auf dem Lande diese Ärzte eben fehlen, und das Geld zur Durchführung der Gesundheitspolizei auch nur recht spärlich zur Verfügung gestellt wird. Diese bittere Erkenntnis darf uns aber nicht entmutigen, im Gegenteil, sie muß uns anspornen, immer neue Mittel und Wege zu suchen und zu finden, die gesundheitlichen Verhältnisse auf dem Lande zu verbessern, damit diese mit Hilfe der uns von der Natur geschenkten Vorzüge wenigstens denen in der Stadt wieder nahe zu stehen kommen.

Nun gibt es aber Krankheiten, die zwar die Lebensdauer nicht beeinflussen, die uns recht alt werden lassen, die aber das subjektive Glücksgefühl des Menschen in erheblichem Grade vermindern. Sie machen sich gerade bei den Schulkindern sehr unangenehm bemerkbar. Auch hier wieder ist das Kind in der Stadt viel besser dran als dasjenige auf dem Lande. Denken wir in erster Linie an das schwachbegabte Schulkind: auf dem Lande muß dieses mit den normal begabten Kameraden zunächst in die gleiche Klasse; es kommt nicht vorwärts; in den meist übergroßen Klassen

[1]) Diesem Aufsatz liegt ein Vortrag zugrunde, den der Verfasser an der Konferenz der Lehrerschaft beider Bezirke am 25. November 1933 in Sargans hielt.